

Rolf Freiburger

## **Anindos 134. Leben**

Dieses Buch ist allen Kindern gewidmet, die nicht richtig lesen können und auch den Kindern, die in der Welt der Armut darauf hoffen, eine Schulbildung zu erhalten. Möge die Kraft und Ausdauer, die auch mein Lese-kind, der 10-jährige Joel, entwickelt hat, auf andere Kinder überspringen und sie zu Aufgaben anspornen, die sie sich nie zugetraut hätten.

Rolf Freiburger

# **Anindos 134. Leben**

Die spannenden Erlebnisse  
eines achtjährigen Jungen im  
Armenviertel von Sri Lanka

## Impressum

Anindos 134. Leben

Rolf Freiberger

Copyright: © 2014 Rolf Freiberger

published by: epubli GmbH, Berlin

[www.epubli.de](http://www.epubli.de)

## **Vorwort**

Die Basis für dieses Buch war ein Experiment. Als sog. Lesepate unterstützte ich ehrenamtlich leseschwache Kinder. Die Gründe für die Leseschwäche sind vielfältig. Häufig besitzen solche Kinder auch nur ein geringes Selbstvertrauen und erhalten wenig Bestätigung. Sie brauchen deshalb Unterstützung.

Während der Lesestunden keimte die Idee auf, die Fantasie und Lesefreude meines Lesekindes durch Formulieren eigener Geschichten zu stärken und den Wortschatz zu bereichern. Dazu haben wir uns wechselweise sechs beliebige Wörter (zwei Substantive, zwei Verben und zwei Adjektive) genannt und kleine Geschichten entwickelt, in denen die Wörter vorkommen mussten. Hieraus entstand dann bei mir die Idee, nicht immer neue Geschichten zu erfinden, sondern eine große Geschichte zu schreiben und zu einem Buch zu entwickeln.

Von meinem Lesekind habe ich zu jedem Kapitel neue Wörter bekommen, die ich einfließen lassen musste. Die Wörter durften der Situation angepasst z. B. im Plural oder in anderen Zeiten verwendet werden.

Vielleicht ist es das erste Buch, das auf diese ungewöhnliche Weise geschrieben wurde.

Kapitel 1 - Wie die Familie lebt .....	4
Kapitel 2 - Anindos Freund ist sehr krank .....	13
Kapitel 3 - Anindos Vater bekommt endlich Arbeit .....	18
Kapitel 4 - Anindo lernt Englisch .....	24
Kapitel 5 - Ein neues Theaterstück entsteht.....	33
Kapitel 6 - Generalprobe für das neue Theaterstück .....	41
Kapitel 7 - Anindos Vater kommt zurück .....	45
Kapitel 8 - Die Uraufführung „Lust, Last und List“ .....	51
Kapitel 9 - Anindo verliebt sich .....	57
Kapitel 10 - Ein Tsunami verwüstet die Heimat .....	63
Kapitel 11 - Eine Fabrik wird gebaut.....	85
Kapitel 12 - Anindos Mutter wird zertifizierte Näherin .....	91
Kapitel 13 - Anindo bekommt einen Kinderpaten .....	96
Kapitel 14 - Anindo kommt in die Schule .....	105
Kapitel 15 - Anindo trifft Nimali wieder .....	111
Kapitel 16 - Die Schule bekommt besonderen Besuch....	129
Kapitel 17 - Was danach geschehen könnte .....	141
Glossar.....	144

## **Kapitel 1 - Wie die Familie lebt**

*Wohnung, Schule, schreiben, spielen, nass, kaputt*

Anindo Bandanage ist ein achtjähriger Junge. Er wohnt im Armenviertel von Chenkaladi auf der Insel Sri Lanka. Auf Sri Lanka leben hauptsächlich Singhalesen und im Norden eine größere Anzahl Tamilen. Anindo ist Singhalese und er träumt schon lange immer wieder einen vielleicht unerfüllbaren Traum.

Chenkaladi liegt in der Nähe der Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts Batticaloa. Batticaloa heißt auf Singhalesisch „Schlammige Lagune“. Das Armenviertel befindet sich außerhalb des Dorfes Chenkaladi. Über der Ansammlung selbstgebauter Hütten schwebt das durchdringende Parfüm von Armut, eine Duftfahne, in der sich Staub, Urin und Kotgeruch, Müllgestank und Brandgeruch vermengen. Zwischen den Hütten winden sich schmale Rauchfahnen von den Feuerstellen hoch, um sich über den Hütten zu einem Schleier auszubreiten. Der schwache Wind, der manchmal vom Meer herüber weht, verschafft den Bewohnern klare Luft und Erlösung vom Gestank. Die Behausungen der Armen sind ohne eine verbindende Ordnung einfach irgendwo errichtet worden, wo gerade Platz war.

Anindos Familie lebt in einer kleinen aus Abfällen, Ästen und Plastikfolien zusammengebauten Hütte. Zwei nicht verschließbare Öffnungen dienen als Eingang und Fenster. Obwohl die Hütte sehr klein ist, schafft es das Tageslicht nicht, bis in die letzten Winkel zu kriechen. Schutz vor der sengenden Sonne und Regen bietet das Dach aus mehreren Lagen Palmwedeln. Möbel sucht man vergebens, der einzige Luxus sind

mit Pflanzen gepolsterte Schlafstellen auf dem Boden. Diese Hütte dient als Wohnung für Anindos Eltern, Oma und Opa, Anindo und seine zwei Schwestern. Beena ist fünf, Ragini drei Jahre alt.

Anindos Eltern sind sehr arm, sie können nicht einmal regelmäßig etwas zu essen kaufen. Für jeden der Familie gibt es am Tag nur eine handvoll Reis. Für die Kinder streuen die Eltern ein paar Kristalle Zucker darauf, weil es ihnen sonst nicht schmeckt und sie nicht genug essen. Den Reis kocht die Mutter in einem verbeulten Metalltopf über einem offenen Feuer.

Die Hütte besitzt weder Strom noch Wasser. Wasser muss sich die Familie wie alle anderen Armen in Kanistern aus dem Dorf holen. Dort gibt es einen alten Trinkwasser-Brunnen mit einem verrosteten Handschwengel. Von lautem Quietschen begleitet lässt sich der Schwengel nach widerwilligem Auf- und Abbewegen dazu herab, erst ein paar Tropfen und dann ein unregelmäßiges Rinnsal herzugeben. Die Pumpe spuckt eine leicht trübe nach Salz schmeckende Brühe aus. Das Wasser muss immer abgekocht werden, bevor man es trinken kann, es ist nicht keimfrei. Das Wasserholen erledigt meistens Anindos Mutter. Es bereitet ihr große Mühe, die schweren Kanister die weite Strecke zu tragen.

Wasser zum Waschen gibt es im Armenviertel nicht. Die Menschen gehen mehrmals in der Woche zu einer nahe gelegenen Wasserstelle an einem kleinen Fluss, hier können sie sich reinigen. Ein Stück daneben waschen sie ihre wenige Wäsche.

Tagsüber sitzt die Familie vor ihrer Hütte, die unerträgliche Hitze des Tages und die Enge zwingen sie nach draußen. Ihr Leben ist eintönig und anstrengend, aber die Familie erträgt ihr Schicksal, denn sie glaubt an eine Wiedergeburt nach ihrem Tode. Es kann ein Leben als Affe, Schlange, als Hungergeist oder auch wieder als Mensch sein, je nachdem, wie man vorher gelebt hat. Niemand weiß es. Ihr Gott heißt Buddha, was soviel bedeutet wie „der Erwachte“. Zu ihm beten alle jeden Tag für ein besseres nächstes Leben. Führt man ein gutes Leben, wird das nächste besser. Vielleicht ist Anindos Leben das fünfte oder zweihundertvierundsechzigste, das kann niemand sagen. Auch Anindo weiß es nicht und hat für sich beschlossen, es ist das einhundertvierunddreißigste.

Anindos schmaler Körper ist von schlechter Ernährung gezeichnet. Seinen Kopf bedeckt schwarzes leicht gelocktes Haar, das bis zu den Schultern reicht. Seine großen dunklen Augen blicken lebhaft umher und funkeln im Licht wie zwei polierte schwarze Glaskugeln. Das hagere Gesicht trägt oft die Spuren des Spielens in Form von getrocknetem Lehm. Obwohl er nicht sehr muskulös ist, bewegt Anindo sich schnell und kraftvoll. Das Besondere an diesem kindlichen Gesicht, das nicht oft gewaschen wird, ist die Lebensfreude, die es ausstrahlt. Beim Lachen bilden sich um die Nasenflügel kleine verschmitzte Falten und seine schneeweißen Zähne blitzen durch den leicht geöffneten Mund. Ein strahlender Kontrast zu der goldbraunen Farbe seiner Haut. Über einem zum Lendenschurz gebundenen Tuch trägt er ein zerrissenes viel zu großes T-Shirt mit dem Aufdruck Hard Rock Cafe Las Vegas. Ein Tourist schenkte es ihm letztes Jahr, als Anindo ihn im Dorf angebettelt hatte.

Seine Mutter ist eine kleine zierliche Frau. Wenn man sie ansieht, hat man das Gefühl, in das Gesicht einer gütigen Fee zu blicken. Ihre langen schwarzen Haare flechtet sie zu einem kräftigen Zopf zusammen. Meistens legt sie ihn über die rechte Schulter nach vorne und er ist so lang, dass sein Ende bei jedem Schritt über ihre Oberschenkel pendelt. Anindos Mutter trägt ein dunkelrotes Wickelkleid mit goldenen Rändern entlang der Schultern und dem seitlichen Abschluss. Alle Frauen hier tragen solch ein Wickelkleid, das man Sari nennt, und jede wickelt es mit ihrer eigenen speziellen Technik. So sieht selbst bei gleichem Sari-Stoff jede Frau individuell aus. Wenn Anindos Mutter in ihrem kunstvoll gewickelten Sari durch das Dorf schreitet, spürt sie, wie ihr die Blicke der Bewunderung folgen. Sie lächelt still in sich hinein und genießt diesen Moment der unausgesprochenen Anerkennung.

Anindos Mutter hat von ihrer Mutter und die von ihrer die Technik der Batik erlernt. Das sind Bilder auf Stoff, die durch ihre besondere Herstellung ein unverwechselbares Aussehen erhalten. Die Bilder verkauft die Mutter an Touristen, denen das sehr gut gefällt. Manchmal arbeitet sie die ganze Nacht hindurch bei Kerzenschein, weil sie bis zum nächsten Morgen ein Wunschmotiv fertig stellen muss. Großmutter hilft ihr häufig bei der Arbeit.

Anindos Vater ist ein schweigsamer, geduldiger Mann, der seine Frau und drei Kinder innig liebt. Er ist sehr unglücklich darüber, dass er ihnen kein besseres Leben bieten kann. Für einfache Menschen gibt es aber hier so gut wie keine Arbeit. Man hilft sich untereinander und es gibt dafür dann mal einen Laib Brot oder

Gemüse, selten mal ein Huhn. In der Hauptstadt Batticaloa gibt es einige reiche Leute in großen weißen Villen mit Swimmingpool, bei denen wenige Menschen aus Chenkaladi arbeiten. Die Reichen wollen aber kein Personal, das nicht lesen und schreiben kann. So gelingt es nur Wenigen, ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Der Vater geht jeden Tag ins Dorf, um vielleicht eine kleine Gelegenheitsarbeit zu bekommen.

Anidos Vater ist trotz seiner Armut in Chenkaladi und Umgebung ein berühmter Mann. Immer wenn Besucher kommen, fragen sie: „*Wo wohnt der Wundermensch?*“ Vaters linke Hand trägt einen sechsten Finger neben dem kleinen. Da das jeder sehen will, lässt er sich ein kleines Trinkgeld dafür geben. Touristen lassen sich mit ihm fotografieren und bedanken sich mit einem besonders großzügigen Trinkgeld. Es kommen aber zu wenige, davon leben könnte die Familie nicht.

Weder Vater noch Mutter, erst recht nicht die Großeltern können schreiben oder lesen. Die nächste Schule ist vor ungefähr 20 Jahren in Batticaloa gebaut worden, da waren sie schon zu alt dafür. Es gibt kaum Schulen in der Nähe der kleinen Dörfer und die Lehrer unterrichten lieber in den Großstädten, weil sie da mehr verdienen. Anidos Eltern sind viel zu arm, um ihre Kinder unterrichten zu lassen, selbst wenn es hier eine Schule gäbe. Sehnsüchtig wünscht sich Anido, trotzdem einmal eine Schule besuchen zu können. Er ist jetzt schon acht Jahre alt und verbringt fast den ganzen Tag mit Betteln. Das Geld, das ihm mitfühlende Menschen schenken, gibt er seinen Eltern, um Reis zu kaufen. Etwas von dem Erbettelten hält er jeden Abend zurück und spart es, um irgendwann davon ei-

ne Schule bezahlen zu können. Er legt das Geld in eine Plastiktüte, die er einem kleinen Erdloch in der Höhle anvertraut. Seine Eltern könnten das Geld zwar gut gebrauchen, aber sie denken auch an Anindos Zukunft und freuen sich, dass er so beständig sein Ziel verfolgt. Nur manchmal, wenn das Geld so gar nicht reicht, muss Anindo mit seinem Ersparten aushelfen. Das rückt seinen Traum weiter in die Zukunft, er macht es jedoch gerne, denn seine Familie ist wichtiger als alle seine Wünsche.

So vergeht jeder Tag wie der vorherige und es bleibt ihm nur sehr wenig Zeit zum Spielen. Spielzeuge kennen Anindo und seine Freunde nicht. Sie denken sich selber irgendwelche Spiele aus. Manchmal stellen sie sich vor, ein bestimmtes Tier zu sein, etwa ein Krokodil oder ein Elefant. Sie versuchen dann, sich genauso zu benehmen, wie das ausgedachte Tier. Manchmal erfinden sie Geschichten und spielen sie anderen Kindern vor. Sie sind inzwischen gute Schauspieler und die Kinder, die zusehen, strahlen vor Begeisterung.

Wenn Anindo nach einem Betteltag wieder die alte Plastiktüte, die er wie einen Schatz hütet, aus dem Erdloch hervorkramt und Geld hinein gibt, muss er daran denken, dass ein großer Teil des Geldes leider nicht mehr da ist. Und das kam so.

Eines Nachts gab es einen riesigen Tumult im Dorf, man hörte Menschen vor Angst schreiend aufgeschreckt herumlaufen. Einige wilde Elefanten hatten das Dorf überfallen und das Wenige, das die Bewohner besaßen, zerstört. Auch die Hütte von Anindo war nicht mehr da. Man sah nur noch die Reste des Mülls, aus dem sie mal zusammengebaut wurde. Die Familie

stand verzweifelt vor dem, was mal ihr Zuhause war und konnte nicht glauben, dass jetzt alles kaputt war.

Der Großvater erinnerte sich daran, dass es in der Nähe des Ortes noch eine alte Höhle gab. Hier könnte die Familie erst mal Unterschlupf finden. Sie suchten in dem Schutthaufen ihrer Hütte nach brauchbaren Gegenständen wie Geschirr und Töpfen und jeder nahm soviel auf, wie er tragen konnte. Dann machten sie sich auf den Weg. Die Höhle war geräumig und bot Schutz vor der heißen Sonne. Aus Ritzen in den Wänden drang Wasser in die Höhle und der Boden war an einigen Stellen nass. Sie suchten sich eine trockene Stelle in der Nähe des Eingangs, wo noch viel Licht hereinfiel und legten ihr mitgebrachtes Hab und Gut dort ab.

Anindo und seine zwei Schwestern untersuchten erst einmal jeden Winkel der Höhle genauestens. Der hintere dunkle Teil machte sie besonders neugierig. Dieser Teil der Höhle war von einem heftigen Geflatter erfüllt, das die Kinder am Anfang ziemlich beunruhigt hat. Manchmal spürten sie einen ungewohnten Luftzug um sich herum, der sie mächtig erschreckte. Sie rann-ten dann schnell nach vorne zum Licht. Sie fühlten sich aber immer wieder von dem dunklen Geheimnis angezogen und versuchten, das eigenartige Geräusch zu ergründen. Die Höhle war der Lebensraum von Hunderten Fledermäusen. Nachts haben sie die Höhle in Schwärmen verlassen, um Insekten zu erbeuten und zu fressen.

Sobald sich die Familie in der Höhle eingerichtet hatte, begann der Vater, die zerstörte Hütte aus den übrig gebliebenen Resten so gut es ging, wieder aufzubauen.

en. Anindo half dabei fleißig mit. Mit seinem Vater lief er immer wieder in den Wald, um Äste für das Hütten-dach zu suchen. Auch Palmwedel für die Abdeckung des Daches mussten sie besorgen. Anindos Vater musste dazu auf die Palmen klettern und die großen Blätter abschneiden. Anindo hat dabei von seinem Vater gelernt, wie man an dem glatten Stamm entlang läuft. Sie haben sich dazu ein paar junge Palmen mit einem nicht zu dicken Stamm ausgesucht, den Anindo mit seinen kleinen Armen umfassen kann. Er hat den Stamm mit beiden Armen fest umklammert und versucht, die Füße dagegen zu stemmen. Das war am Anfang sehr anstrengend und schwierig. Sobald er einen Fuß gelöst hat, ist der andere wieder herunter gerutscht. So sehr er sich auch bemühte, er kam einfach nicht höher. Nach etlichen Versuchen gelang es Anindo dann endlich durch entsprechende Fußstellung und den richtigen Abstand zwischen Armen und Füßen, das erste kleine Stück zu erklimmen. Von den vielen Versuchen hatte er einen riesigen Muskelkater und ziemlich abgeschürfte Arme. So nach und nach klappte es aber immer besser.

Leider konnte Anindo in dieser Zeit nicht mehr betteln gehen und er musste einen großen Betrag seiner jahrelangen Ersparnisse zum Kauf von Reis hergeben. Nach vier Wochen harter Arbeit stand wieder so etwas wie eine Hütte da. Sie war jetzt noch ärmlicher als vorher, die zerstörten Teile hat Anindos Vater nur notdürftig flicken können. Einige Gegenstände waren überhaupt nicht mehr zu gebrauchen.

Die Familie zog wieder in die Hütte ein, Anindo ging jeden Tag zum Betteln ins Dorf, der Vater versuchte, etwas von der wenigen Arbeit zu bekommen, für die

man Geld bekam, und die Mutter kümmerte sich um die Großeltern und die kleinen Mädchen.

Wenn Anindo abends müde auf dem mit Palmwedeln bedeckten Boden darauf wartet, dass er einschläft, versucht er sich vorzustellen, wie es wäre, wenn er zur Schule ginge. Manchmal träumt Anindo davon und im Traum kann er lesen und schreiben. Er wünscht sich jeden Abend, der Traum würde ihn wieder besuchen. Wenn er kommt, ist Anindo sehr glücklich. Er geht dann fröhlich ins Dorf und bettelt wieder um ein paar Rupies, so heißt das Geld hier. Er legt jeden Abend wieder etwas davon in die Plastiktüte und weiß, eines Tages wird sein großer Traum wahr. Er wird zur Schule gehen.

## Kapitel 2 - Anindos Freund ist sehr krank

*Kinder, Brief, schmerzen, lesen, sicher, gerade*

Anindo besitzt nur wenige Freunde. Sein bester Freund ist Ramesh. Ramesh ist 10 Jahre alt und erfahrener als Anindo, der erst acht ist. Ramesh hat Anindo einiges beigebracht, z. B. wie man beim Betteln den richtigen verzweifelten Gesichtsausdruck macht, um etwas zu bekommen. Sie haben das tagelang geübt, bis Ramesh zufrieden war. Ramesh lehrte Anindo: *„Du musst die Mundwinkel ein ganz kleines Stück nach unten ziehen. Schließe die Augen ein klein wenig und sieh die Person nicht an, sondern stelle dir vor, du siehst durch sie hindurch. Wenn du die Augen nicht bewegst, werden sie von ganz allein ein wenig feucht und es sieht aus, als würdest du gleich weinen. Wenn nicht, stellst du dir was sehr Trauriges dabei vor. Gleichzeitig legst du deine Hände zu einer Schale zusammen und bewegst sie bittend auf und ab. Du erzählst, du hast Hunger und schon zwei Tage nichts mehr gegessen. Wenn die Leute weggehen, folgst du ihnen. Viele nervt das und sie geben dann etwas. Versuche es besonders bei Touristen. Sie sollten nicht zu reich aussehen. Wenn sie mit ihren Kindern unterwegs sind, bekommst du sicher eine großzügige Spende. Kinder möchten nicht, dass Kinder leiden. Deshalb überreden sie ihre Eltern, zu helfen. Bedanke dich mit mehreren tiefen Verbeugungen und wünsche dem Spender ein langes glückliches Leben!“* Meistens gehen Anindo und Ramesh zusammen ins Dorf, trennen sich aber dann, um an verschiedenen Plätzen des Dorfes ihr Glück zu versuchen.

Die letzten vier Tage ist Anindo allein ins Dorf gegangen. Ramesh ging es nicht gut. Er lag geschwächt auf seinem Ruheplatz und war oft schweißnass. Dann wieder lag er da und schüttelte sich wild, als hätte er in eine Steckdose gefasst. Trotz der unerträglichen Hitze sagte er: *“Ich friere fürchterlich und mein Magen schmerzt schrecklich.”* Wenn Anindo vom Betteln zurückkam, ging er immer sofort zu Ramesh, um zu sehen, wie es ihm geht. Er streichelte seine dünnen Ärmchen und sprach tröstende Worte. Rameshs Gesichtszüge entspannten sich dabei und manchmal schlief er vor Erschöpfung ein. Anindo blieb dann immer noch ein bisschen sitzen und dachte daran, was ihm diese Freundschaft bedeutete und was er von Ramesh alles gelernt hatte. Er trottete missmutig und besorgt nach Hause zu seinen Eltern und gab ihnen das erbettelte Geld. Als Rameshs Zustand nach einer Woche immer noch nicht besser ist, nimmt Anindo einen Teil von seinen Ersparnissen und geht zu einer alten Frau, die schon bei manchen Krankheiten mit speziellen Kräutern helfen konnte. Sie hat keine medizinische Ausbildung, hilft aber seit vielen Jahren mit ihrem Wissen über die Wirkung von Kräutern und Pflanzenteilen den Kranken, die sich keinen Arztbesuch leisten können.

Die Frau, manche nennen sie boshaft Kräuterhexe, wohnt am Rande des Dorfes in einer kleinen Hütte, deren Mauern aus lose übereinander gestapelten Steinen bestehen. Auf den Mauern stützen mehrere armdicke Äste ein Dach aus Palmwedeln als Schutz gegen Regen und Sonne. Aus der Hütte dringt ein ungewohnter Duft, den Anindo zuvor noch nie gerochen hat. Über dem Eingang hängt ein handgemaltes Schild, auf dem ist zu lesen: Heilerin. Die Alte sitzt den ganzen Tag vor der Hütte und wartet auf Kunden. Wer

vorbeigeht, wird von ihr freundlich begrüßt und über die neuesten Heilmittel und die dazugehörigen Krankheiten informiert.

Als Anindo dort ankommt, sieht sie verwundert auf. *„Anindo, was treibt dich hierher? Bist du etwa krank?“* Sie sieht ihn mitfühlend an. Anindo spürt einen dicken harten Kloß im Hals und das Sprechen fällt ihm schwer. Er berichtet von den Schweißausbrüchen und dem Schüttelfrost von Ramesh. *„Kannst du Ramesh helfen, ich glaube er erholt sich nicht mehr. Er ist seit einer Woche krank und wird jeden Tag schwächer. Essen behält er auch nicht im Magen?“* Er fügt hinzu: *„Ich habe auch Geld dabei.“* Die Alte sieht Anindo lange gütig und schweigend an. Ihre Miene scheint besorgt.

*„Anindo, das ist ein sehr großes Problem. Ramesh ist von dieser verfluchten Mücke gestochen worden.“* *„Was meinst du damit? Mich haben schon oft Mücken gestochen und ich bin nicht krank geworden.“* *„Diese Mücke ist keine normale Mücke. Sie trägt den Tod in sich.“* Anindo schossen die Tränen in die Augen. *„Muss Ramesh jetzt sterben?“* *„Nein Anindo. Die Krankheit bleibt lange im Körper und wird Ramesh immer wieder heimsuchen. Wenn Buddha ihm Glück schenkt, muss er nicht sterben und wird noch viele Jahre leben.“* *„Woher weißt du das alles?“*, will Anindo wissen. Die Heilerin spricht weiter: *„Die Krankheit heißt Malaria, Malaria ist unheilbar. Auch die Doktoren in den reichen Ländern haben keine Medizin dagegen.“* *„Woher weißt du das alles?“*, bohrt Anindo erneut nach. *„Anindo, ich habe in meinem langen Leben schon vielen Menschen geholfen. Ich weiß es aus Er-*

*fahrung. Ich bekomme auch immer wieder Briefe von Menschen, die sich für die Heilung bedanken.“*

Die Heilerin greift in eines von vielen Gläsern mit Kräutern und fährt fort: *„Ich gebe dir eine Medizin mit, die Ramesh kräftigt und das Fieber senkt. Aus dem, was ich dir mitgebe, muss morgens und abends ein Sud mit heißem Wasser gemacht werden. Den muss Ramesh in kleinen Schlucken trinken.“* Anindo ist besorgt aber trotzdem einigermaßen beruhigt und voller Hoffnung. Kann er doch zumindest versuchen, Ramesh zu helfen. *„Was bekommst du für die Medizin?“* will Anindo wissen. *„Gehe zu Ramesh und Sorge dafür, dass er regelmäßig die Medizin trinkt! Komme in drei Tagen wieder zu mir! Wenn es Ramesh wieder besser geht, gebe mir was du willst. Wenn nicht, bekomme ich nichts.“* Anindo bedankt sich und läuft so schnell er kann zu Ramesh.

Ramesh liegt bleich und heiß vom Fieber reglos auf seiner Schlafstätte. Anindo schüttelt ihn aufgeregt und redet auf ihn ein, dass er Medizin für ihn habe und dass jetzt alles wieder gut wird. Ramesh öffnet mühsam die Augen und sieht Anindo gequält an. *„Ich gehe jetzt zu deinen Eltern, damit sie den Sud aus der Medizin machen“*, erklärt Anindo. *„Bleib wach, ich bin gleich zurück!“* Die Eltern, die vor der Hütte mit Nachbarn reden, hören das Gespräch mit an und Rameshs Mutter macht sofort Wasser heiß, um die Medizin zuzubereiten. Nach 10 Minuten, die Anindo endlos vorzukommen, ist der Sud fertig und er führt den Becher mit dem Sud vorsichtig an Rameshs Mund, damit er davon einen kleinen Schluck trinkt. Das wiederholt er so oft, bis der Becher geleert ist. Ramesh schläft kurz darauf sehr erschöpft ein. Anindo verabschiedet sich von den

Eltern und bittet sie, am nächsten Morgen diese Prozedur zu wiederholen, da er ja erst abends kommen kann. Anindo eilt nach Hause und legt sich sofort auf seine Schlafstelle. Er kann von all den Erlebnissen gar nicht einschlafen, obwohl er sehr müde ist. Anindo spricht noch ein kurzes flehendes Gebet und bittet Buddha, Ramesh wieder gesund zu machen, dann fallen ihm die Augen zu.

Am nächsten Abend, als er bei Ramesh ankommt, sitzt der auf der Schlafmatte und erwartet Anindo bereits. Er hat eine Banane gegessen und das Fieber ist nicht mehr so hoch. Nach zwei weiteren Tagen wirkt Ramesh deutlich erholt, so dass er herumlaufen kann und wieder problemlos Essen im Magen behält. *„Morgen gehen wir wieder zusammen ins Dorf“*, strahlt Ramesh und drückt fest Anindos Hände. Anindo geht am nächsten Abend zur Heilerin und gibt ihr alles Geld, das er an diesem Tag bekommen hat. *„Das war ja gerade noch rechtzeitig für Ramesh“*, sagt die Heilerin. *„Gut, dass du zu mir gekommen bist.“* Es war ein guter Tag für Anindo, die Spender waren sehr großzügig. Vielleicht sah Anindo wegen der Angst um Ramesh ja noch verzweifelter aus als sonst wenn er es nur spielte.

### **Kapitel 3 - Anindos Vater bekommt endlich Arbeit**

*Hunderte, Platz, stören, spüren, richtig, übel*

Es ist Dienstag, der 21. September 2002. Nichts deutet darauf hin, dass dieser Tag anders verläuft als die Tage vorher. Aber dieser Tag wird das Leben von Anindos Familie drastisch verändern.

Anindos Nacht war unruhig und er fühlt sich beim Aufwachen elend. Immer wieder wurde er von schlechten Träumen geplagt. Sie waren so real, dass er davon mehrere Male aufgewacht war. Am Ende erschreckten ihn die Träume so sehr, dass er gar nicht mehr einschlafen wollte. Die Dämonen, denen er im Traum begegnet ist, haben seinen kleinen Körper immer wieder ergriffen, geschlagen und umhergeworfen. Er fühlt sich am Morgen völlig ermattet und spürt noch die Schmerzen der Nacht. Der Schmerz und die Angst sind ihm auf den Magen geschlagen. Ihm ist derartig übel, dass er nichts essen kann. Obwohl Anindo nicht die geringste Lust verspürt aufzustehen, siegt sein Verantwortungsgefühl und er macht sich auf den Weg ins Dorf, um seine tägliche Arbeit, das Betteln zu verrichten. Missmutig stapft er los, immer noch die schrecklichen Bilder der Nacht im Kopf. Auf dem Weg trifft er sich wie immer mit Ramesh. Er erzählt Ramesh von den schrecklichen Träumen und dass er sich heute niedergeschlagen und lustlos fühlt. *„Anindo, Träume sind wie Gespenster. Sie kommen, niemand weiß woher, und plötzlich sind sie wieder verschwunden. In der Vorstellung leben sie aber noch eine Weile fort und wir halten sie für die Wirklichkeit. Sie erinnern uns an Dinge, die wir erlebt haben, schöne und auch solche, vor*

*denen wir uns fürchten. Wovor fürchtest du dich, Anindo?“*, fragt Ramesh.

Anindo schaut verwundert. Diese Erklärung überrascht ihn und Ramesh hat ihm klar gemacht, dass er sich vor etwas fürchtet. Noch nie ist ihm ein solcher Gedanke gekommen und jetzt fühlt er sich fast ertappt. Er blickt Ramesh staunend an. *„Ramesh ist zwar zwei Jahre älter als ich“*, denkt er, aber er kommt mir sehr erfahren vor. *„Ich weiß es nicht, Ramesh.“* *„Jeder Mensch fürchtet sich vor etwas.“* antwortet Ramesh. *„Aber ich weiß es doch nicht“*, entgegnet ihm Anindo wieder. *„Hast du vielleicht Angst vor Krankheit oder davor, jemanden aus deiner Familie zu verlieren? Waren es die Totengeister, die dich gequält haben?“*

Anindo denkt an seine Eltern, die er über alles liebt, an seine kleinen niedlichen Schwestern und an Opa und Oma, die ihm soviel Zeit opfern. Er erinnert sich an die schönen Geschichten, die sein Großvater erzählen kann. Manche hat er sich sicher schon 100-mal erzählen lassen. Bei dem Gedanken wird er plötzlich richtig traurig. Ihm wird nun bewusst, dass Großvater eigentlich schon sehr alt und schwach ist. Großvater sprach mehrere Male mit einem rätselhaftem Gesichtsausdruck: *„Ich bin am Ende einer langen Reise. Von dieser Reise werde ich nicht zurückkommen. Ich spüre, das Ziel ist bald erreicht.“* *„Solche Bemerkungen haben meine Eltern nicht beunruhigt, auch mich nicht. Wenn ich ehrlich bin, habe ich es auch nicht verstanden“*, erklärt Anindo nachdenklich. *„Dein Großvater bereitet sich auf den bevorstehenden Tod vor“*, entgegnet Ramesh. *„Ihr dürft ihn dabei nicht stören, sonst stirbt er mit schlechten Gedanken und wird vielleicht als Tier wiedergeboren.“*

Anindo ist jetzt klar, wovor er sich fürchtet und die Totegeister wollten ihn ermahnen, Abschied von Großvater zu nehmen. Ramesh sieht Anindos bedrücktes Gesicht und tröstet ihn mit den Worten: *„Anindo, du musst nicht traurig sein. Wir alle sind auf einer Reise, die irgendwann zu Ende ist. Für jedes neu entstehende Leben muss ein altes vergehen. Denke an das schwere Leben, das Buddha für deinen Großvater ausgewählt hat. Im nächsten Leben wird er es besser haben. Buddha liebt alle seine Geschöpfe und dein Großvater kommt ihm mit jedem Tod ein kleines Stückchen näher.“*

Das beruhigt Anindo erst einmal nicht, aber er wird deutlich ruhiger und die Traumbilder verschwimmen in seinem Gedächtnis. Am Ende des Tages werden sie verschwunden sein. Anindo weiß, wenn er nach Hause kommt, wird er Großvater ganz fest in den Arm nehmen und ihm sagen, wie sehr er ihn liebt.

Sie sind jetzt im Dorf angekommen und stehen auf dem großen Platz, auf dem mittwochs und samstags Marktstände mit Gemüse, Fleisch, Fisch und vielen Leckereien stehen. An den Markttagen gehen sie von Stand zu Stand und bekommen manchmal ein Stück Obst oder Süßes zugesteckt.

Heute ist der Platz voll mit Menschen, es müssen Hunderte sein, die wild durcheinander reden. Die Jungen nähern sich ihnen und nehmen Gesprächsfetzen wahr, bei denen immer wieder das Wort Arbeit fällt. Vor dem einzigen Restaurant im Dorf sind einige Tische aufgebaut, hinter denen wichtig aussehende Männer sitzen. Davor stehen Männer aus dem Dorf

und der größeren Umgebung und werden von den wichtigen Personen hinter den Tischen ausgefragt. Neben dem Resturanteingang hängt ein Pappschild, auf dem die Buchstaben W-O-R-K stehen. Natürlich haben Ramesh und Anindo keine Ahnung, was das bedeutet. Sie fragen einen der Männer, die in langen Schlangen vor den Tischen warten. *„Work ist Englisch und bedeutet Arbeit“*, antwortet der. *„Aber ich sehe hier nichts, das gearbeitet werden könnte“*, sagt Anindo. *„Dummer Junge, die Arbeit ist natürlich nicht auf dem Marktplatz.“* Anindo lässt nicht locker. *„Und wo ist sie dann?“* *„Ich weiß es nicht genau, es soll in Indien sein, in einem Hafen. Und jetzt verschwinde, ich muss mich konzentrieren.“*

Plötzlich steht einer der Männer hinter den Tischen auf und verschwindet im Restaurant. Anindo läuft sofort hinterher und hofft, ihn drinnen zu treffen. Der Mann steht an der Theke und trinkt einen Tee. Er redet jetzt schon seit vier Stunden und genehmigt sich eine Pause. Immer die gleichen Fragen, immer die gleichen Antworten. *„Was können Sie?“* *„Sind sie gesund?“* *„Was haben sie bis jetzt gemacht?“* Und die Antworten: *„Ich kann kräftig zupacken.“* *„Ich war noch nie krank, mein Vater ist schon 79 Jahre alt.“* *„Ich habe meinen Nachbarn beim Bau und der Reparatur ihrer Häuser geholfen.“*

Anindo spricht ihn an: *„Kann man bei Ihnen für Geld arbeiten, will er wissen?“* Der Mann sieht ihn verwundert an. *„Was will der Knirps denn von mir?“*, denkt er sich. *„Junge, bist du nicht noch etwas jung für Arbeit? Wie alt bist du eigentlich?“* *„Ich bin acht Jahre und ich suche die Arbeit nicht für mich. Mein Vater braucht unbedingt eine Arbeit. Wir sind arm und können uns*

*nichts zu Essen kaufen.“ „Was kann denn dein Vater?“, will der Mann wissen? „Mein Vater kann alles, was man von ihm verlangt. Er ist kräftig und schlau.“ „Hmmh, das hört sich ja interessant an. Schicke deinen Vater hier vorbei. Er soll sich an Tisch 14 anstellen und mir deinen Namen sagen. Wie heißt du?“ „Ich heiße Anindo Bandanage.“ „Gut Anindo, lauf zu deinem Vater und sage ihm, er soll sich beeilen.“*

Anindo weiß vor Glück kaum, was er denken soll. Heute kann er nicht betteln. Er eilt mit fliehenden Schritten nach Hause. Ramesh bleibt im Dorf und bettelt, wie er es immer tut.

Zuhause angekommen stürzen die Wörter über das Erlebte aus Anindos Mund. Es dauert eine Weile, bis die Familie versteht, wovon Anindo spricht. Der Vater zieht seine besten Sachen an und läuft sofort los. Es ist schon dunkel, als er zurückkehrt. Er macht ein gespanntes freudiges Gesicht. Niemand spricht, aber jeder spürt die Anspannung bei dem Gedanken, ob Vater Arbeit bekommen hat. Anindos Vater geht auf Mutter zu, umarmt sie liebevoll, dann geht er zu seinen drei Kindern und küsst sie auf die Wange. *„Ich habe Arbeit. Mindestens für sechs Monate. Ich werde euch dafür aber verlassen müssen. Die Arbeit ist in Indien, im Hafen von Chennai. Dort soll ein neues Hafenbecken gebaut werden. Den Auftrag führt eine große Baufirma aus Kandy aus. Buddha war gnädig zu mir, als er mir den sechsten Finger an meiner rechten Hand gab. Deswegen haben sie mich genommen. Der Beamte hinter dem Tisch sagte außerdem, dass die Bitte Anindos seine Auswahl unterstützte.“* Die Familie kniet nieder und bedankt sich bei Buddha für seine

göttliche Unterstützung. Heute Nacht werden sie alle nicht schlafen können. Sie sind zu aufgeregt.

Bevor Anindo sich zum Schlafen legt, geht er in den hinteren dunkleren Teil der Hütte, wo seine Großeltern auf dem Boden kauern. Er geht zu Großvater, schließt ihn fest in seine dünnen Kinderärmchen, legt seinen Kopf an Großvaters Wange und flüstert: „*Opa, ich liebe dich und werde dich immer lieben und niemals vergessen.*“ Der Großvater ist von diesen Worten sehr gerührt. Sie machen das Ende seiner Reise leichter.

Am nächsten Morgen packt Vater einige wenige Kleidungsstücke und persönliche Dinge zusammen. Der wichtigste Gegenstand ist ein verknittertes ausgebleichenes Foto von seiner Familie. Ein Amerikaner, der seine Hand mit den sechs Fingern sehen wollte, hat das Foto mit einer Polaroid-Kamera gemacht. Dem Vater wird beim Anblick des Fotos das Herz schwer und er drückt das Bild an seine Brust, bevor er es in seinem Reisebeutel verstaut. In zwei Tagen kommt ein Autobus aus Kandy und holt ihn ab. Vorher muss er noch mit seiner Frau zur Bank nach Batticaloa, um ein Konto zu eröffnen, damit er seiner Familie Geld aus Indien schicken kann. Es ist das erste Konto in seinem Leben.

## Kapitel 4 - Anindo lernt Englisch

*Wache, Pause, spüren, erklären, schlecht, toll*

Anindos Vater ist jetzt schon seit einigen Wochen an seinem neuen Arbeitsplatz in Indien. Er hatte Anindo vor seiner Abreise angewiesen, sich um die Familie zu kümmern. Eine große Aufgabe für einen achtjährigen Jungen. Anindo ist aber stolz, dass sein Vater ihm diese Verantwortung übertragen hat. Er ist ja jetzt auch der einzige „Mann“ in der Familie. Er muss jetzt auch nicht mehr Betteln gehen und kann deshalb mehr Zeit für seine Freunde und fürs Spielen verwenden.

In der Nähe des Armenviertels stehen am Strand einige Touristenhotels. Es ist den Armen verboten, zu den Touristen Kontakt aufzunehmen und ihnen z. B. Handarbeiten zu verkaufen. Deshalb stehen sie in der Nähe in Sichtweite und halten ihre Batikbilder ausgebreitet hin, damit die Touristen sie sehen. Sie müssen ständig aufpassen, denn vor jedem Hotel gibt es Wachen, die darauf achten, dass die Touristen nicht belästigt werden. Es ist für die armen Menschen aber die einzige Chance, an etwas Geld zu kommen. Den Touristen ist es egal, ob die Menschen zu ihnen kommen. Manche gehen auch zu den Armen und kaufen ihnen etwas ab. Die Hotelbesitzer achten aber streng darauf, dass das nicht passiert. Sobald sie jemanden in der Nähe des Hotels sehen, verjagen sie ihn auf der Stelle. Anindo hatte schon einige Male versucht, auf das Hotel-Gelände zu kommen. Er war zu neugierig auf die Menschen, die aus fernen Ländern in seine arme Heimat kommen. Die Wachen erklären den Urlaubern immer, es wäre gefährlich, die Hotelanlage zu verlassen, die Dorfbewohner würden sie bestehlen. „Das

*stimmt aber nicht. Wir sind keine Diebe, nur arm*“, sagte Anindo zu sich. Wer sich an anderen Menschen bereichert oder sich sonst irgendwie schlecht verhält, wird als Tier wiedergeboren.

Die Touristen, die die Hotels verlassen, kaufen den Frauen Batikbilder ab, schenken den Kindern Bonbons und sprechen mit ihnen, obwohl sie sie nicht verstehen. Manche zeigen auf Bildern oder mit ihren Händen, was sie meinen. Einige wenige begrüßen die Dorfbewohner in ihrer Landessprache. „*Ayubowan*“ sagen sie und legen die Hände dabei senkrecht nebeneinander, so wie sie es hier gelernt haben. *Ayubowan* bedeutet „Langes Leben“.

Anindo will mit seinen Freunden zu den Hotels gehen und sich von außen ansehen, wie es dort aussieht. Die Hotelanlagen sind verschlossen und von hohen Mauern umgeben. Es ist nicht viel zu sehen, aber man hört Kinder und Erwachsene vor Vergnügen kreischen. Und immer wieder klatscht es laut, wenn sie in den Pool springen. So ein Pool ist bestimmt ganz toll. Gesehen hat ihn noch keiner von den Kindern.

Vielleicht kommt ja jemand aus dem Hotel heraus und es gibt ein paar Bonbons. Als sie am Hotel Paradise Beach (das bedeutet soviel wie Paradiesstrand) ankommen, verlässt gerade ein freundlich schauendes junges sonnengebräuntes Paar die Anlage. „*Ayubowan*“ rufen Anindo und seine Freunde aus sicherer Entfernung, um nicht die Wut der Wachen auf sich zu ziehen. „*Ayubowan*“ rufen die Zwei lachend zurück und reden weiter auf Englisch, einer Sprache, die die Kinder nicht verstehen. Sie kommen auf die Kinder zu. „*What's your name?*“, sagt der Mann zu der Kinder-

gruppe. Er ist groß, schlank und muskulös, trägt ein weißes Hemd mit kurzen Ärmeln und eine rote Hose, die bis zum Knie geht. Dazu hat er rote Leinenschuhe an, in denen die Füße barfuß stecken. Anindo fällt sofort auf, dass der nette Urlauber eine große goldene Uhr am linken Handgelenk trägt, so wie man es von den Reichen erzählt. „*What’s your name?*“ fragt der Fremde jetzt Anindo direkt, aber keiner weiß, was er meint. Die Frau, ebenfalls groß, blond, mit einer prächtigen Sonnenbrille auf den Haaren, hat ein weites gelbes Kleid mit kleinen weißen Blümchen an, das nur ihren halben Oberschenkel bedeckt. Das Kleid fällt leicht in große Falten und bewegt sich sanft im schwachen Windhauch. Sie geht in offenen Schuhen mit dünnen Riemchen und einem kleinen Absatz. Von ihr geht ein wunderschöner Duft aus, für die Kinder ein Duft aus einer unbekanntem Welt.

Die Frau beugt sich zu Anindo herab, zeigt auf sich und sagt: „*My name is Sofia.*“ Dann zeigt sie auf den Mann und ergänzt: „*His name is Santiago.*“ Sie zeigt abwechselnd noch mal auf sich und den Mann und sagt wieder „*Sofia, Santiago.*“ Jetzt zeigt sie auf Anindo. „*And you?*“ Anindo ist sich nicht sicher, aber er glaubt, sie möchte seinen Namen wissen. „*Anindo*“ sagt er und blickt verlegen nach unten. Sie fasst ihm unters Kinn, hebt seinen Kopf schräg hoch und lächelt ihn freundlich an. Anindo weicht erschreckt zurück. Für Buddhisten gilt der Kopf als heiliges Körperteil, das keiner anfassen darf. Nicht einmal die Eltern tun das. Sofia wusste das nicht und ist sehr überrascht, dass sich Anindo so benimmt. Nach einer kurzen Pause, in der sie ihm sanft über die Schultern streicht, zeigt sie auf ihn und sagt mit liebevoller Stimme: „*Anindo.*“

Dann zeigt sie nacheinander auf seine Freunde, die jetzt auch alle ihre Namen sagen.

Santiago zeigt auf seine teure Armbanduhr und malt mit einem Zweig eine Uhr in den Staub auf der Straße. Dann kratzt er zwei Zeiger hinein, die auf 5 Uhr stehen, die Zeit wie jetzt, dabei zeigt er auf die Sonne. Der Unbekannte spricht langsam in seiner Sprache zu den Kindern, die nicht wissen, was er meint. Es bedeutet vielleicht, morgen um diese Zeit ist er wieder hier. Vielleicht. Anindo beschließt, morgen wiederzukommen.

Am nächsten Tag verlässt Anindo sein Zuhause früher, als sonst. Er geht zum Paradise Beach Hotel und hofft, die netten Urlauber wieder zu treffen. Er ist die einzige Person auf der Straße vor dem Hotel. Anindo geht die Straße auf und ab und singt ein Kinderlied vor sich hin. Er hat es oft mit seiner Mutter gesungen, deshalb muss er jetzt an sie denken. Was sie wohl gerade macht? Vielleicht bereitet sie schon das Essen vor. Jetzt, wo Vater regelmäßig Geld schickt, können sie auf dem Markt leckere Sachen einkaufen. Durch das Geld ist ihr Leben wesentlich einfacher geworden. Die Familie muss sich jetzt nicht mehr sorgen, woher sie Essen für den nächsten Tag bekommt. Für die Kinder kauft Mutter ab und zu ein paar Süßigkeiten. Die sind aber sehr teuer, deshalb gibt es sie nicht oft. Vielleicht spielt sie auch gerade mit den zwei Mädchen oder unterhält sich wie so oft mit den Nachbarn.

Während Anindo ganz in Gedanken versunken die Straße entlang geht, bemerkt er gar nicht, dass sich das Tor des Hotels hinter ihm geöffnet hat und das Paar von gestern heraustritt. Sie bleiben vor dem Hotel

stehen und beobachten ihn. Als er umdreht, um wieder in die andere Richtung zu gehen, sieht er das nette Paar. Sie winken ihm zu und Anindo geht schneller. „Ayubowan“, begrüßen beide ihn mit gefalteten Händen und streicheln seine schmalen Schultern. Anindo kennt die Leute nicht, aber er fühlt sich in ihrer Gegenwart sehr wohl. Sie zeigen ihm, dass sie mit ihm irgendwo hingehen möchten. Sie gehen Richtung Dorfmitte zu dem großen Platz mit dem einzigen Restaurant. Hier hatte Anindos Vater seine Arbeit bekommen. Vor dem Restaurant stehen mehrere Tische, an denen zwei Singhalesen ein angeregtes Gespräch führen. Sie gestikulieren wild mit den Armen, es scheint aber kein Streit zu sein. Die anderen Tische sind leer. Vor dem Restaurant, wie auf dem ganzen Platz, stehen Palmen. Unter denen sitzen etliche Männer im Schatten der Palmdächer. Die Sonne brennt heiß. Santiago und seine Frau führen Anindo zu einem Platz unter einer Palme, von wo aus sie gut den Platz überblicken können. Anindos Begleiter möchten mehr über das Land und seine Bewohner erfahren, deshalb besuchen sie die Orte in der Umgebung. Hier auf diesem Platz sind sie schon mehrmals gewesen. Die Einheimischen starren sie unverhohlen an, als kämen sie von einem anderen Planeten. Die Menschen, die hier leben, sind größtenteils aus ihrem Dorf noch nie herausgekommen. Touristen kommen selten hierher und wenn, spricht sich das schnell herum, und der Platz füllt sich mit Neugierigen, die die hochgewachsenen Ausländer sehen wollen. Die Singhalesen sind alle sehr klein, deshalb erscheinen ihnen die Ausländer wie kleine Riesen. Hinter den Touristen folgt immer eine Kinderschar, die laut „Bonbon, Bonbon“ ruft. Sie haben schon gelernt, dass die Besucher Süßes bei sich tragen. Und die Besucher haben von anderen Be-

suchern gelernt, dass man den Kindern Bonbons mitbringen sollte.

Santiago und Sofia bestellen sich eine Cola und geben Anindo zu verstehen, dass er sich auch etwas zu trinken aussuchen soll. Anindo nimmt auch eine Cola. Er kennt Coca Cola, aber getrunken hat er sie noch nie. Sie ist für die Bewohner hier viel zu teuer. Neugierig probiert Anindo die braune süßliche Flüssigkeit. Ein unbekanntes Prickeln reizt seine Zunge und er empfindet das Prickeln als angenehm. Anindo hat bisher nur Wasser und Tee getrunken. Der Geschmack, der sich im Mund verbreitet, nachdem das Prickeln nachgelassen hat, ist ungewohnt aber verführerisch. Anindo lässt die Cola im Mund kreisen und es sieht aus, als würde er darauf kauen. „*Schmeckt es dir?*“, fragt Sofia auf Englisch. Sie deutet dabei erst auf die Cola, dann auf Anindos Mund und danach reibt sie sich den Magen. Dabei macht sie „*Mhhh.*“ Anindo wiegt seinen Kopf hin und her. Santiago und Sofia wissen aber schon, das heißt nicht „Nein“, wie bei uns, sondern „Ja“. Anindo bekräftigt das Wiegen noch mal durch ein Schütteln des Kopfes, womit er ausdrücken möchte, dass es ihm sehr gut schmeckt. An Anindos Gaumen entsteht ein Feuerwerk unbekannter Genüsse und er wartet mit dem Herunterschlucken solange, bis das Prickeln fast verschwunden ist. Er trinkt ganz langsam, um dieses Geschmacksgefühl lange auskosten zu können. Während Anindo so dasitzt, die Cola trinkt und den Platz beobachtet, versuchen Santiago und Sofia abwechselnd immer wieder, Anindo englische Wörter zu lehren. Englisch ist auf Sri Lanka die offizielle Amtssprache und die Sprache der Gebildeten. Wenn man hier eine Sprache lernt, dann muss es Englisch sein. Santiago zeigt auf ein Auto und sagt „*car*“,

auf ein Haus und spricht „*house*“, der Tisch heißt „*table*“ und der Stuhl „*chair*“. So lernt Anindo an diesem Tag 20 neue Wörter in einer fremden Sprache. Zwischendurch wiederholt er die Namen der Gegenstände, auf die die Zwei zeigen. Wenn das alles Ramesh wüsste. Es gibt viel zu erzählen. Nach ungefähr zwei Stunden verlassen sie den Platz wieder. Anindo läuft beschwingt nach Hause und seine Lehrmeister schlendern zurück zum Hotel. Sie zeigen auf die Uhr und heben fünf Finger hoch. Dann zeigen sie auf die Stelle, an der sie stehen. Anindo hat verstanden. Morgen um 5 Uhr hier. Er wird kommen, das weiß er sicher.

Seitdem sind 10 Tage vergangen, an denen sie sich getroffen haben und Anindo hat viel gelernt. Er findet Santiago und Sofia sehr nett und sie lassen ihn spüren, dass sie ihn auch mögen. Sie versuchen, ihm zu erklären, dass sie zurück nach Hause fliegen und deuten mit der Hand ein startendes Flugzeug an. Das Paar verabschiedet sich, umarmt Anindo liebevoll zum Abschied und macht noch ein Foto, auf dem sie alle drei zu sehen sind. Anindo ist traurig und sagt bedrückt eines seiner neuen Wörter: „*Good bye*.“ Bevor die zwei neuen Freunde von Anindo endgültig gehen, drücken sie Anindo noch ein kleines Stoffbärchen in die Hand. Santiago hat noch ein weiteres Geschenk für Anindo, das er vorher extra in einer Großstadt besorgt hat. Für Santiago ist es ein symbolisches Geschenk, das ihn an seine Kindheit erinnert. Ein Fußball.

„*Ayubowan, ein langes Leben*“, murmelt Anindo.

Anindo kommt betrübt zuhause an. Er braucht Ablenkung und er weiß, wo er sie bekommt. Anindo kuschelt sich an seinen Opa und bittet ihn um eine Geschichte.

Opa erzählt gerne von Früher. *„Habe ich dir schon mal erzählt, dass ich auf einem Öltanker gefahren bin?“* „Nein, das wusste ich nicht“, antwortet Anindo. *„Es war noch, bevor ich deine Großmutter kannte. Ich glaube, ich war 18 Jahre alt. Genau kann ich mich nicht mehr erinnern. Unser Schiff war so lang, wie ein Fußballfeld und so hoch, wie ein Buddha-Tempel. Wir waren nicht viele an Bord. Ich habe eine wichtige Aufgabe in dem Teil des Schiffes gehabt, der unter der Wasserlinie liegt. Unten im Schiffskörper befindet sich der Maschinenraum, der wichtigste Teil des Schiffes. Da sind mehrere Motoren eingebaut. Im Maschinenraum ist es heiß und stickig.*

*Wegen der großen Hitze haben wir fast nackt da gearbeitet und trotzdem lief der Schweiß an uns herab. Es roch nach verbranntem Öl und das Atmen war eine Strapaze. Das ständige Donnern der Motoren hat einen schrecklichen Lärm verursacht und uns im Laufe der Zeit halb taub werden lassen. Ohne mich und meine Arbeitskollegen hätte das Schiff aber nicht lange fahren können. Die Motoren sind das Herz des Schiffes. Hört es auf zu stampfen, besteht große Gefahr für die Männer an Bord. Viele Teile am Motor sind ständig in Bewegung. Damit sie nicht dabei beschädigt werden, mussten sie regelmäßig geschmiert werden. Dafür war dein Opa verantwortlich, eine wichtige Aufgabe. Und gefährlich“,* fügt er vielsagend hinzu. *„Die Maschinisten waren an ihren vielen Brandnarben zu erkennen.“* Großvater entblößt Arme und Brust, die voller hässlicher dunkelroter flacher Hautwülste waren.

Anindo hatte das noch nie so deutlich gesehen. *„Der Maschinenraum war Tag und Nacht mit uns Maschinisten besetzt, und wir mussten jeden Tag 12 Stunden schuften.“* Anindo lauscht mit offenem Mund erstaunt den Erzählungen seines Großvaters. *„Warum hast du mit der Arbeit aufgehört?“*, will Anindo wissen. *„Weißt du, Anindo, das hält man nicht lange aus. Ich musste aber aufhören. Es gab eine wirtschaftliche Krise und unser Schiff wurde verkauft. Alle haben ihre Arbeit verloren. Ich kam dann zurück nach Chenkaladi und habe als Palmenkletterer gearbeitet.“*

*„Dein Opa ist jetzt müde. Lass uns schlafen.“* Anindo ist noch ganz ergriffen von den Abenteuern seines Opas. *„Was für ein anstrengendes Leben“*, denkt er. Kurze Zeit darauf erfasst ihn der Schlaf. Immer wieder huscht ein flüchtiges Lächeln über Anindos Gesicht und er zuckt mit Armen und Beinen. Im Traum erlebt er die Geschichte seines Opas noch einmal.